

Entwürdigte Migrantinnen

Albatros-Literaturpreisträgerin Julie Otsuka erzählt in „Wovon wir träumten“ von sogenannten Picture Brides

von Hendrik Werner

Am Freitag verleiht die Günter-Grass-Stiftung Bremen im Rathaus den Albatros-Literaturpreis an die Autorin Julie Otsuka und deren Übersetzerin Katja Scholtz. „Wovon wir träumten“, das ausgezeichnete Buch, ist ein kluger, fesselnder Roman. Er handelt von Japanerinnen, die ihrem Land erwartungsfroh den Rücken kehren, und mündet in ihre massive Desillusionierung – vor dem Hintergrund einer das frühe 20. Jahrhundert prägenden Katastrophe.

Bremen. Der erste Satz des Romans birgt die Aussicht auf eine mehrfache Passage – und somit bereits den Kern der anrührenden Geschichte: „Auf dem Schiff waren die meisten von uns Jungfrauen.“ So hebt die verhängnisvolle Reise einer Gruppe junger Japanerinnen an, die um das Jahr 1920 als sogenannte Picture Brides aus ihrem Heimatland nach San Francisco reisen. Dort wollen die hoffnungslos hoffnungsvollen Frauen ihnen unbekannte Männer heiraten. Noch haben diese nervös vorfreudigen Ehe-Migrantinnen von ihren Zukünftigen nur einen denkbar vagen Eindruck – von jenen naturgemäß verheißungsvollen Fotografien, mit denen ihnen professionelle Hochzeitsanbether die Überfahrt ins Land der vermeintlich unbegrenzten – und doch nur mythisch bekränzten – Möglichkeiten schmackhaft gemacht haben.

Sonst wissen die Reisenden wenig bis gar nichts. Weder von dem Land, in das man sie lotst, noch vom Charakter der Männer, denen sie zugeführt werden. Weder von dem, was im westlichen Kulturkreis eine Hochzeitsnacht ausmacht, noch von den Besonderheiten der USA. Gerade darum schießen die Spekulationen der giggelnden Frauen ins Kraut: Sollte es stimmen, dass amerikanische Männer sozusagen tierisch behaart sind – und zudem zwei Köpfe größer als handelsübliche Japaner?

Drastische Bilder

Wie sie sich zu benehmen haben, wissen die jungen Damen freilich: „Die meisten von uns hatten gute Manieren und waren überaus höflich, außer wenn sie wütend wurden und fluchten wie die Bierkutscher. Die meisten von uns redeten vornehmlich wie echte Damen, mit hoher Stimme, (...) und wenn wir an den Dockarbeitern vorbeiliefen, achteten wir darauf, kleine Tippierschritte zu machen, die Zehen ordentlich nach innen gerichtet. Denn wie oft hatten unsere Mütter uns eingeschärft: Lauf wie die Stadt, nicht wie der Bauernhof.“

Julie Otsuka, geboren 1962 in Kalifornien, erzählt in ihrem zweiten Roman in eindringlichen Worten und teils drastischen Bildern davon, wie die Frauen im für sie vorwiegend finster bleibenden Sonnenbundesstaat ankommen; wie es ihnen schwerfällt, bisweilen gar unmöglich ist, die sie erwartenden vierschötigen Kerle den zuvor gesehenen Fotografien zuzuordnen; wie sie sich bei Arbeit, Sport und Liebespiel mehr ausgebeutet als willkommen fühlen. Von Zumutungen der fremden Sprache und der Vergnügungskultur ganz zu schweigen.

„Manchmal redeten wir uns ein, dass wir nach einem Jahr im Eureka House genug Geld für die Überfahrt nach Hause haben würden, aber alles, was wir am Ende dieses Jahres hatten, waren fünfzig Cent und ein heftiger Tripper. Nächstes Jahr, sagten wir uns. Oder übernächstes Jahr.“ Es ist auch dieses im entwürdigenden Elend solidarisch gestimmte Wir, das Otsukas von Katja Scholtz in eingängiges Deutsch übertragene Prosa, die im Original „The Buddha in the Attic“ heißt, so berührend macht. Dieses Wir zeigt, dass es – allen Einzelschicksalen zum Trotz – eine Art Kollektiv war, das den Verlockungen der USA erlag. Insofern sprechen in diesem polyphonen Roman alle Protagonistinnen sozusagen mit einer Stimme, darunter Asayo, Yasuko und Hanako. Nicht zu vergessen: Matsuko, Shiki und Mitsuyo, um einige zu nennen. Zahlen bitte? Von 1908 bis in die ausgehenden 1910er-Jahre landeten sage und schreibe 10 000 Picture Brides an der Westküste; noch mehr Bild-Bräute aus Japan und Korea kamen in dieser Zeit auf Hawaii an.

Einschnitt durch Pearl Harbor

Dabei erzählt Julie Otsuka, die aus persönlichen Motiven nicht bei der feierlichen Preisverleihung im Rathaus zugegen sein kann, durchaus auch von zumindest teilweise oder wenigstens vorübergehend gelungenen Sozialisationen, Enkulturationen, Assimilationen. Doch selbst der individuelle Weg jener Frauen, denen harte Feldarbeit, Bordell-Fron und andere Erniedrigungen erspart bleibt, wird umflort von jenem Wir, dessen Streben nach Glück auf zumeist deprimierende und demütigende Weise scheitert. Umso mehr gilt das für jene Zeit, als die mehr nolens als volens amerikanisierten Japanerinnen durch den Angriff ihrer Landsleute auf Pearl Harbor (1941) zu unerwünschten Menschen am Rande der Gesellschaft werden.

Otsuka und ihre ebenso feinfühlig wie ideenreich zu Werke gegangene Übersetzerin schöpfen aus dieser dramatischen Konstellation viele poetische Momente. Es ist auch der – japanische? – Mangel an Lautsprecherei, der diese leise Geschichte des Leidens so eindringlich macht. Es ist die ruhige Präzision der Autorin und ihrer deutschen Fährfrau, welche die Lektüre des Romans bis zu dessen bitterem Ende zum Ereignis werden lässt: „Und an den Wochenenden, wenn sie bis spätnachts rauchend und trinkend draußen auf ihren Veranden sitzen, beginnen wir unsere alten Nachbarn zu vermissen, die stillen Japaner.“

Julie Otsuka gelingt es in „Wovon wir träumten“, dieser literarischen Rehabilitationsmaßnahme, auf bewegende Weise, den vorwiegend glücklosen japanischen Migrantinnen ihre Stimme, ihre Geschichte und ihre Würde zurückzugeben.

Julie Otsuka: Wovon wir träumten. A. d. Engl. v. Katja Scholtz. Mare, Hamburg. 160 S., 18 D.
Die Preisverleihung am Freitag ist öffentlich; die Laudatio auf Julie Otsuka hält Roger Willemsen, jene auf Katja Scholtz Michael Hulse. Um eine Anmeldung per Mail wird gebeten: office@grass-medienarchiv.de.